



Ernster Spaß oder spaßiger Ernst

Musikunterricht in der Spaß-Gesellschaft

Der Spaß am Unterricht ist eine Frage der richtigen Reihenfolge!

Ernster Spaß oder spaßiger Ernst

Musikunterricht in der Spaß-Gesellschaft

Als ich vor einigen Jahren für eine Musikschule zu arbeiten begann, für die ich etwa drei Jahre tätig war, sprach mich der Schulleiter an, den ich auch privat kannte. Er wollte mir einen guten Rat geben: „Weißt du, in diese Musikschule kommen keine Leute, die Profis werden können. Die Menschen, die hierher kommen, wollen nur Spaß haben. Sie müssen nicht gut spielen können... Hauptsache, sie haben Spaß dabei.“

Ich habe mir überlegt, was ich davon halten soll. Von akuter Übelkeit heimgesucht, erinnerte ich mich an die Vorlesungen eines Professors der Pädagogik, eines verspäteten 68ers, der gerne auf alles spuckte, was er von seinen Lehrern kannte, und dabei nicht merkte, dass er selbst genauso geworden ist wie sie. Nun, bei diesen Vorlesungen hörte ich zum ersten Mal die Theorie vom „Spaß-Unterricht“ - und zwar als „offizielle Lehre“. Es war zwar nicht das erste Mal, dass ich eine solche Haltung überhaupt wahrnehmen musste, doch bis dahin hatte ich dies immer nur von den Studienkollegen anderer Klassen gehört. Die Ergebnisse der Arbeit sei nicht so wichtig, Hauptsache, man habe Spaß dabei!

Und nachdem ich die Kollegen der Spaß-Fraktion und ihre Kunst des Musizierens ebenfalls kennenlernen konnte, war ich - da bin ich geständig - ein wenig verwirrt! An Freude und Spaß am Unterricht ist doch nichts auszusetzen. Doch wieso machen die Kollegen der Spaß-Fraktion, die ihre Sache mit Spaß machen, es dann gleich so schlecht? Ich dachte, dass die Sachen, die man mit Freude und Spaß macht, auch gelingen können. Irre ich mich?

In den folgenden vier Semestern boten besagter Professor für Pädagogik und ich den Studienkollegen meiner Klasse ein regelmäßiges Unterhaltungsprogramm, denn ich scheute nicht vor klarem Widerspruch gegen all seine Theorien zurück. Ich vertrat den Standpunkt, selbst gut genug singen können zu wollen, um meinen Lebensunterhalt damit zu verdienen. Die Ergebnisse meine Arbeit sind mir also wichtig. Die Jahre vergingen, der Professor der Spaß-Fraktion unterrichtet zwischenzeitlich nicht mehr an der Hochschule, der Musikschulleiter hat die Musikschule mit Spaß in den Ruin getrieben. Ich begriff endlich, was wohl alle am „Spaß im Unterricht“ falsch verstanden haben:

Gute Unterrichtsqualität, gute Ergebnisse, und Spaß im und am Unterricht sind sehr wohl unter einen Hut zu bringen: Es ist alles nur eine Frage der Reihenfolge!

Zu diesem doch sehr ernsten Thema habe ich mit einigen meiner Kollegen Instrumental- und Gesangslehrer gesprochen. In folgenden Szenen versuche ich ihre und meine Erfahrungen darzustellen.

Szene I

Die heutige Musikpädagogik trennt die Vorgehensweise des Unterrichtens inoffiziell sehr gerne, und vor allem sehr banal gerne, in zwei große Pauschal-Gruppen:

1. die Ostblock- bzw. asiatische Drillmethode, und
2. die moderne (progressive) Spaß-Unterrichtsmethode.

Dabei ist die Ostblock-/asiatische-Drillmethode jene veraltete Art zu unterrichten, bei der die Schüler an ihre Instrumente gekettet (Sänger ersatzweise mit Eisenkugel am Fußgelenk) in einem fensterlosen Kellerraum stundenlang Tonleitern und Etüden hoch und runter spielen müssen, während der Lehrer mit einer Kaffeetasse in der einen und dem Prügelstock in der anderen Hand die Prozedur streng beobachtet. Die Schüler, heißt es dann, seien demotiviert, schlechter Laune, außerdem würden aus ihnen schlechte Musiker!

In der modernen (progressiven) Spaß-Unterrichtsmethode wird der Unterricht vorzugsweise im Freien bei strahlendem Sonnenschein abgehalten. Den Lehrer, ein junger, dynamischer Mensch, der in jeder Hinsicht durch und durch IN ist, betrachten die Schüler als eine Art besten Freund, den man am liebsten immer um sich hätte. Der Schüler kommt und geht zur Stunde mit einem Lied auf den Lippen und lernt mühelos zwei neue Stücke durch bloße Anwesenheit in der Stunde. Diese Art musikalisches Schlaraffenland beschert uns dann viele, gut ausgebildete Musiker!?

Szene II

Mir selbst war es nicht vergönnt, bereits in der Kindheit Instrumentalunterricht zu nehmen. Nun gibt es in meiner Heimat - auch heute noch - die Möglichkeit, ein Fachgymnasium zu besuchen. Um die Aufnahmeprüfung für das Musikgymnasium zu bestehen, habe ich mir die notwendige Materie dafür - ich war damals gerade 16 Jahre alt - auf recht unorthodoxem Wege angeeignet. Meinen ersten „organisierten“ Instrumental- und Gesangsunterricht erhielt ich erst im Alter von 17 Jahren. Das war zugegebenermaßen recht spät, doch das wusste ich auch. Meine Klavierlehrerin warnte mich, ich müsse sehr viel üben, um meine Kollegen einzuholen. Und so verlangte sie von mir, zu jeder Unterrichtsstunde eine Etüde (hauptsächlich Czerny), Tonleitern mit Parallelterzen, -sexten und -dezimen, Tonika und Dominante in Akkorden und Arpeggi, weiterhin ein polyphones Stück (meist Bach), eine Sonate / Sonatine und ein Charakterstück zu spielen - und das in 45 Minuten. Die Stunden folgten einander

ohne Unterlass, und das Ergebnis blieb nicht aus. In meiner Abschlussprüfung im Nebenfach Klavier spielte ich nach nur vier Jahren Unterricht (!) einen Satz aus Mozarts Klavierkonzert und ein Präludium mit Fuge aus dem „Wohltemperierten Klavier“.

Es erging mir in meinem Gesangsunterricht nicht anders. Ich sang im ersten Unterrichtsjahr am Musikgymnasium dreimal wöchentlich 45 Minuten nur Übungen und Tonleitern hoch und runter. Mein erstes Stück, ein Volkslied, durfte ich erst nach einem Jahr Unterricht lernen. Diese Art des Unterrichts stößt wahrscheinlich bei den meisten der hiesigen Musikschüler und Pädagogen als einer der größten Alpträume auf heftige Ablehnung. Aber ich habe damals keinen Druck auf mir oder gegen mich verspürt. Die Ergebnisse gaben meinen Lehrern einfach Recht!

Nach den ersten beiden misslungenen Hochschuljahren in Deutschland kam ich zu dem Lehrer, den ich *meinen* Lehrer nennen kann. Er kommt, ebenfalls wie ich, vom Balkan und unterrichtete genauso, wie ich es schon kannte. Allerdings fühlte ich mich bei der modernen Spaßmethode der Nebenfächer ziemlich überfordert (oder doch unterfordert?). Ich empfand es als pures „Fischen im Trüben“. Wir haben viel „herumgerätselt, herumgespielt und experimentiert“, viel Zeit miteinander verbracht und am Ende des Semesters konnte niemand sichtbare Fortschritte vorweisen, aber wir haben Spaß gehabt! Ich habe dann begonnen mit den Instrumentalisten zu reden. Ich glaubte, diese Vorgehensweise sei typisch für Sänger, doch ich musste erfahren, dass die meisten der anderen Professoren genauso unterrichteten. Man spielt wenig bis keine Tonleitern oder Etüden, nur „die Musik“. Dass Czerny bei den Pianisten regelrecht verpönt ist, sei nur am Rande erwähnt. Ich konnte aber auch in Erfahrung bringen, dass genau die Musiker, die instrumentaltechnisch und musikalisch besser waren, die „langweiligen Übungen“ weiterhin fleißig geübt hatten, ganz im stillen Kämmerlein. Ich hatte nie den Eindruck gewinnen können, sie seien unglücklich darüber - ganz im Gegenteil...

Szene III

Das Studium ist absolviert. Aus Musikstudenten wurden Musiker... hoffentlich! Und viele von uns unterrichten nun. So, wie wir es gelernt haben, versuchen wir es auch weiterzugeben. Wir treffen täglich neue Menschen, die zu uns kommen, um Musikunterricht zu nehmen. Wir müssen herausfinden, was sie sich vorstellen, was sie erreichen wollen, wie sie sich den Weg dahin vorstellen und wo die Grenzen ihrer Belastbarkeit versteckt sind. Bei erwachsenen Schülern ist das kein so großes Problem. Sie können ihre Gedanken mehr oder weniger klar formulieren. Bei Kindern wird die Sache in der Regel anspruchsvoller. Da ich im Einzelunterricht mit Kindern wenig Erfahrung habe, referiere ich nur aus der zweiten Hand. Dabei sind die Schilderungen der Kollegen im Schema fast immer identisch: Zur ersten Stunden kommen natürlich die Eltern mit den Kindern mit. Da sie den pädagogischen Fä-

higkeiten der Musiklehrer grundsätzlich ihr Vertrauen versagen, geben sie gleich zu Beginn so etwas wie eine „Gebrauchsanweisung“ für ihr Kind ab. Erster und wichtigster Punkt ist vielen Eltern der Spaß im Unterricht. Als stünde ein psychologisch geschultes und äußerst weises Kind neben ihnen, sprechen die Eltern gerne in Anwesenheit eben dieses Kindes davon, schließlich hat man ja keine Geheimnisse voreinander. Die Eltern merken leider nur nicht, dass das Spiel genau in dem Moment bereits an das Kind verloren ging. Das Geld für den Unterricht können sich diese Eltern gleich sparen. Erfahrungsgemäß wird dann sowieso nichts mehr daraus.

Die meisten der heutigen Kinder wachsen mit Fernsehen und Computern, gerne auch mit Gameboy oder Playstation in den Händen auf. In frühestem Alter werden ihnen also in aggressiver Weise schnell wechselnde Bilder und Ereignisse vor die Augen gesetzt. Meine Frage: Wie viele Kinder können sich 20-30 Minuten, geschweige denn sogar 45 Minuten ohne Unterbrechung auf eine Sache konzentrieren, die nicht gleichzeitig unterhaltsame Animation darstellt?

Damit neuen Schüler der Instrumentalunterricht den notwendigen Spaß einbringt, werden alle anspruchsvollen Elemente weggelassen. Als erstes werden die „langweiligen“ Fingerübungen gestrichen, es folgt das Notenlesen(!). Lehrer mutieren zu Clowns und der Instrumentalunterricht zu einer abtrünnigen Art restmusikalischer Betreuung. Da die Kinder ohnehin schon so viel zu tun haben, sollen sie zu Hause nicht üben. So benötigen sie nicht selten Monate um an einem Stück zu arbeiten, ohne große Fortschritte zu sehen. Wen wundert´s, wenn dann die Lust ausbleibt und der Unterricht abgebrochen wird. „Es hat halt keinen Spaß mehr gemacht!“. Von Eltern und Lehrern wird es als eine Tatsache angenommen, aber niemand forscht nach.

Ich habe selbst für längere Zeit einen Kinderchor in einer Grundschule geleitet. Ich empfinde es als sehr wichtige Erfahrung meines Lebens. Da ich in dieser Form noch nicht unterrichtet hatte, baute ich die Proben mehr oder weniger so auf wie einen Einzelgesangsunterricht für Erwachsene. Ich ließ die Kinder während der gesamten Probe in „Chorformation“ stehen. Am Anfang einer jeden Probe habe ich sie etwa 15 Minuten eingesungen, damit wir zügig ans Erlernen von Liedern gehen konnten. Hier begegneten den Kindern bereits mindestens zwei neue Vorgehensweisen, die ihnen bislang fremd waren:

1. Sie mussten zweimal 30 Min. relativ dicht nebeneinander stehend aushalten (mit einer Pause dazwischen), und
2. jedes Mal diese „komischen Übungen“ singen.

Das bedeutete „Nervenkrieg“! Der dauerte etwa zwei Monate. Vermutlich wäre dieser Krieg früher zu Ende gewesen, hätten sich die Kollegen Grundschullehrer nicht ausgerechnet so an mich gewandt, dass die Kinder es auch mit Sicherheit hören konnten: Ob ich meine Arbeitsweise nicht „etwas lockerer angehen könne“. Na ja, ich war meiner Sache sicher und nach zwei Monaten war alles so, als hätten die Kinder nie etwas anderes gemacht. An das Stehen haben sie sich schließlich gewöhnt, vor allem weil ich keine „Soldatenhaltung“ verlangte. Die Übungen haben sie am Ende richtig lieb gewonnen und sogar protestiert, wenn ich sie ab und an weglassen wollte... Da sie noch dazu viele Lieder lernen konnten und Lob von Freunden und Lehrern bekamen, fühlten sie sich in ihrer Arbeit bestätigt und der Spaß an der Sache war genau deshalb vorhanden. Ich weiß, dass ich bei vielen der Lehrerkollegen keine Zustimmung für meine Arbeitsweise fand, doch ich war angenehm überrascht, als mir zugetragen wurde, dass mich die Kinder sehr mochten...

Szene IV

Vor geraumer Zeit habe ich einige Opernmelodien für Klavier bearbeitet und sie in einem Heft gesammelt. Dabei habe ich an solche Kinder gedacht, die erst zwei höchstens drei Jahre Unterricht hatten. Den Band habe ich an zwei Klavierlehrerinnen geschickt, um eine erste Reaktionen zu erfahren. Eine von ihnen unterrichtet in Deutschland, die andere in meiner Heimat, an der Grenze zwischen Ungarn und der Wojwodina. Beide Klavierlehrerinnen sind etwa Ende zwanzig - also jung und dynamisch - und trotzdem Anhänger der Fraktion „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen“. Auf eine Antwort musste ich nicht lange warten. Die hiesige Bekannte fragte mich, ob ich noch ganz gesund wäre. Die Stücke seien eine Seite oder länger und ihre Schüler schafften in dem Stadium derzeit nicht einmal *einen* Zweizeiler. Die befreundete Klavierlehrerin meiner Heimat versetzte das Heft in Begeisterung und Entzücken. Sie hatte das Heft bereits an die Kinder der Vorstufe (die etwa 6-8 Jahre alt waren) weitergegeben, die sich mit den Stücken aus dem Heft mit Freude beschäftigten.

Epilog

Der Spaß am Unterricht ist eine Frage der richtigen Reihenfolge! Dauerhaften Spaß am Musizieren verschafft der Lehrer seinem Schüler, indem er ihm regelmäßige Erfolge „beschert“. Regelmäßige Erfolge treten aber nur bei regelmäßiger Arbeit auf. Dabei ist die richtige Reihenfolge folgende:

1. qualitativ und quantitativ gute Arbeit, die dem Schüler möglicherweise eine anfängliche Periode der „Spaßlosigkeit“ verursacht, aber Fertigkeiten trainiert (Fördern durch Fordern)
2. erste und weitere Erfolge, die guter und konsequenter Arbeit folgen,

3. dauerhaft anhaltender Spaß, Zufriedenheit und Motivation für den Schüler (und Lehrer) mit der eigenen Arbeit als „Begleiterscheinung“ von Erfolgen.

Bei einem erwachsenen Schüler *kann* eine einfache Unterhaltung über dieses Thema ausreichend sein, doch bei Kindern müssen Sie sich die Eltern „vorknöpfen“. Den Eltern muss klar gemacht werden, dass die Kinder Tonleitern und Etüden üben müssen, auch wenn manche Eltern sich am Nachmittag gerne eine halbe Stunde Ruhe wünschen... Denn wenn Eltern ihren Kindern am Anfang ihrer Unterrichtszeit nicht den notwendigen Freiraum für die „Schmutzarbeit“ einräumen, werden sie später nicht mit guter Musik belohnt werden können. Also müssen Eltern die Übungen Ihrer Kinder „ertragen“. Übrigens, dieser deutsche Pädagogikprofessor konnte mich mit seinen Spaß-Theorien bis heute nicht überzeugen...

Miklós Klajn

Mehr Informationen und weitere Artikel finden Sie im „Nähkästchen“ auf:

www.miklos-klajn.de